

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 34

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basler Bilderbogen



Suchen Sie ein Zimmer?

Von Hanns U. Christen

Zimmersuchende aller Länder, vereinigt Euch in Basel! Diesen Satz, dessen formale Gestaltung ich allerdings nur teilweise selber beanspruche, muß ich ausrufen, seit ich mich dieser Tage mit einem Manne unterhalten habe. Und zwar über das Thema «möblierte Zimmer». Mit besonderer Berücksichtigung des Platzes Basel.

«Ich weiß gar nicht, was die Leute haben. Es ist doch nichts einfacher, als ein billiges, wohnliches, günstig gelegenes Zimmer zu finden!» sagte er mit allem Anscheine tiefer Sachkenntnis. «Darf ich erzählen, wie es mir ergangen ist?» Er durfte.

Der Mann hieß Guschti und wollte wohnen. Also schrieb er sich aus den Inseraten in der Zeitung eine Liste der passenden Zimmer heraus und machte sich auf den Weg. Das erste Zimmer gehörte zur Wohnung einer Dame in mittleren Jahren, so hub er zu erzählen an. Sie war sichtlich alleinstehend und dessen müde. Mit treuherzigem Augenaufschlag, durch leichte Verschiebungen der Rünzelchen neckisch unterstützt, sah sie Guschti an und meinte: «Sie werden es bei mir schön haben. Schön haben werden Sie es bei mir. Das Zimmer ist ein ganz prachtvolles. Das Sofa habe ich neu überzogen. Sie werden sich wie zuhause fühlen!» Damit öffnete sie die Tür, und Guschti erblickte ein neu mit Chintz überzogenes Sofa (drauf waren chinesische Tempelchen abgebildet sowie Pfauen, welche Räder schlugen – jeder jeweils eines) sowie andere Einrichtungs-Gegenstände: Notenständer aus Ebenholz in Form einer korinthischen Säule, welche eine Lyra trug, worauf man Noten stellen konnte; Blumenständer in Form einer korinthischen Säule aus marmoriert bemaltem Tannenholz; Stühle mit Beinen in Form korinthischer Säulen aus Eichenholz; Waschkommode mit Verzierungen in Form korinthischer Säulen aus Eichenfournier; einiges andere, meist in Form korinthischer Säulen. Guschti kam sich vor wie im Hause der Lais, was ums Jahr 420 vor

Christus eine sehr schöne Dame in Korinth war, die einen schlechten Ruf besaß und daher ums Jahr 420 vor Christus ebenso gesucht war wie sie heute bekannt ist. Keine einzige wüste Frau mit gutem Rufe aus dem Jahr 420 wird heute noch genannt. »Und es kostet nur vierzig Franken im Monat!» sagte die Vermieterin und klimperte mit den Lidern, die nahezu das einzige in der Wohnung waren, welches nicht die Form korinthischer Säulen besaß. Zugleich lehnte sie sich hilfessuchend an den Guschti und sagte: «Ach! Worauf der Guschti mit der Rechten den Hut und mit allem, was er hatte, die Flucht ergriff. Er hörte nur noch, wie ihm die Vermieterin durchs Treppenhaus nachrief: «Rohling!»

Das nächste Zimmer befand sich am anderen Ende der Liste. Guschti läutete an der angegebenen Adresse, beziehungsweise an der Hausglocke, und ein Mann öffnete ihm. «Wie gut, daß Sie kommen und das Zimmer mieten!» sagte der Mann erleichtert; «Ich brauche das Geld so dringend!» Der Guschti durfte in den ersten Stock steigen, wo sich das Zimmer befand. Der Mann zeigte sich so dienstbeflissen, daß er sicherlich dem Guschti den Gang erspart und das Zimmer heruntertragen hätte, wäre es nicht fest angeschraubt gewesen. Es war wirklich ein schönes Zimmer. Man hätte darin Rollschuh fahren können, wenn es nicht um das polierte Linoleum schade gewesen wäre. Am Fenster standen Geranien, die Möbel waren aus Stahlrohr; an der Wand hing ein Bild von van Gogh, wahrscheinlich eine Reproduktion, weil das Original einige hunderttausend Franken kosten würde und der Mann ja gesagt hatte, er sei knapp bei Kasse. «Sie können selbstverständlich die Küche benutzen, und der Garten gehört auch dazu, und dann haben wir eine Dachterrasse, und das Bad ist gleich hier» sagte der Mann. Dem Guschti gefiel das Zimmer, und drum fragte er nach dem Preis. «Es kostet 65 Franken!» erklärte der Mann, und

er sagte es so, als falle es ihm schwer, einen so hohen Betrag zu nennen. Drum fügte er hinzu: «Natürlich im Monat, alles inbegriffen!» Dem Guschti gefiel daraufhin das Zimmer schon viel weniger, denn er hatte nicht 65 Franken für Zimmermiete budgetiert. Und das sagte er. Der Mann wurde traurig. «Wenn ich nur 60 Franken verlange, nehmen Sie es dann?» fragte er. Der Guschti schüttelte den Kopf. «Und 55?» fragte der Mann. Der Guschti hatte damals noch keine Orientreisen hinter sich und war nicht durch die Schule des Marktes gegangen. Es wurde ihm einfach unheimlich, als der Mann mit dem Mietzins immer weiter hinunterging. «Vielleicht hat er das Zimmer gestohlen und ich mache mich der Hehlerei schuldig, wenn ich's miete?» dachte der Guschti. Als es nur noch 45 Franken kosten sollte, erklärte der Guschti, er werde sich's überlegen und morgen wiederkommen. «Aber Sie mieten es doch ganz bestimmt, nicht wahr?» sagte der Mann zum Abschied. Er hatte Tränen in den Augen.

Daraufhin ging der Guschti ins Kleinbasel und klingelte an der nächsten Adresse. Es war ein kleines, altertümliches Haus, das sehr heimelig aussah. «Bitte stark läuten!» stand an der Tür. Der Guschti drückte auf den Knopf, so stark er konnte, und die Glocke im Haus veranstaltete einen Höllenlärm. Ein graumeliertes Frauenkopf schaute aus einem Fenster und fragte: «Läutet jemand?» Der Guschti antwortete: «Ja, ich!» Der Kopf sagte: «Aha, drum!» und verschwand. Dann schlurfte der Kopf, beziehungsweise die an ihm angebrachte Frau, durch den Korridor und öffnete dem Guschti die Haustür. Sie trug eine blaue Schürze umgebunden (die Frau) und machte den soliden Eindruck einer Frau, die eine blaue Schürze umgebunden hat und durch den Hausgang schlurft. «Sie kommen sicher wegen dem Dackel!» sagte die Frau. «Er ist schon verkauft.» Der Guschti sagte, er komme wegen dem Zimmer. «Aha, wegen dem Zimmer. Das ist noch da!» sagte die Frau. Dann führte sie den Guschti an den Oberlauf des Ganges, beziehungsweise an das hintere Ende, wenn man es prosaischer sagen will, und öffnete eine Tür. Dahinter befand sich das Zimmer. Es war zwei Meter breit und achteinhalb Meter lang. Dem Architekten muß, als er den Grundriß schuf, eine Suppennudel vorgeschwebt sein. In der Mitte stand ein Ofen, Marke «Venus». Am einen Ende befand sich ein Fenster mit Blick auf den Garten, am anderen Ende befand sich eine Wand mit Blick aufs Matterhorn, in natürlichen Farben und prächtig gerahmt. «Wollen Sie wissen, was es kostet?» fragte die Frau und sagte, ohne eine Antwort abzuwarten: «Es kostet 25 Franken im Monat. Der Garten gehört dazu. Aber Sie müssen im voraus zahlen. Der letzte Mieter hat sich erhängt und blieb die Miete schuldig.» Der Guschti griff zur Brieftasche, zahlte

25 Franken Monatsmiete im voraus, womit er die stillschweigende Bewilligung erhielt, sich im Bedarfsfalle zu erhängen (allerdings spätestens bis zum Monatsletzten), und wurde dadurch Mieter eines Zimmers in Form einer Suppennudel von achteinhalb Metern Länge.

«Wenn ich jemals einem Menschen ein Denkmal setzen möchte, so ist es diese Vermieterin!» sagte der Guschti. Sie erwies sich als eine Seele von Frau. Nicht nur verlangte sie für das Zimmer (17 Quadratmeter plus Garten) nur 25 Franken. Sie betrachtete es auch als ihre Pflicht, den Guschti wöchentlich mit frischer Bettwäsche zu versehen und neue Handtücher hinzuhängen. Außerdem machte sie ihm die Wäsche, reinigte seine Kleider, putzte seine Schuhe, und zweimal in der Woche kam sie schüchtern mit einem Tableau ins Zimmer und brachte dem Guschti ein warmes, bürgerlich gekochtes Mahl. Im Winter heizte sie ihm den Ofen. Und das alles, bitte, für 25 Franken im Monat. Kein Wunder, daß der Guschti dieser Frau gern ein Denkmal stiften würde.

Kein Wunder auch, daß mir die Sache etwas seltsam und ungläubwürdig erschien. Ich hatte schon oft genug gehört und gelesen, daß man in Basel für ein möbliertes Zimmer ohne alles, aber mit wunderfritzigen Hausleuten und bellenden Spitzhunden, 120 Franken bezahlt. Und daß einem jedes Glas Wasser, das man sich kniefällig erbittet, berechnet wird, einschließlich Abnutzungsgebühr für das Senfglas, in dem es einem hingereicht wird. Aber für ein Traumzimmer mit Garten, wenn auch suppennudelartig, und allen Vorzügen eines geordneten Haushaltes nur 25 Franken im Monat – das machte mich stutzig.

«Guschti!» sagte ich drum. «Guschti, ich zweifle nicht an Deiner Ehre. Ich will Dir nicht nahetreten, in keiner Weise. Ich halte Dich für einen aufrichtigen Mann, dessen Wort man glauben kann. Aber stimmt das alles wirklich – ich meine, hast Du das erlebt oder geträumt?»

Der Guschti schaute mich erstaunt an. «Natürlich habe ich das alles erlebt!» sagte er mit Nachdruck und betont klarer Aussprache. «Jedes Wort ist wahr, und alles hat sich so zugetragen. Genau so!» Dann schüttelte er den Kopf und meinte: «Wie doch manche Leute skeptisch sind!» Nach einer kleinen Pause hob er die linken Augenbrauen und erklärte: «Ich habe nur etwas vergessen. Ich glaube, ich habe nicht gesagt, wann das passierte. Also es war 1937 ...»

HOTEL ROYAL



Beim Badischen
Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz

BASEL